

kommen? Er blinzelt dabei zu Moor und Wald hinüber. Den rechten Boden habe der Herr ja hier, sagt er freundlich zu Buhlemann, aber unter tausend Pfund lohne sich die Zucht ja auch nicht.

Die Wunderlichkeiten wollen kein Ende nehmen. Als Buhlemann, der nun doch einen heißen Kopf kriegt, sich just zu näheren Erklärungen sammelt, rattert und poltert ein richtiger Wagen seinen mühsam geschaukelten Weg bis zur Wende, dreht und holpert und hält steif vor der rosenumhangenen Eingangstür. Kaum sehen sich die beiden Fremden, verzieht sich ihr Gesicht wie von einem Biß in Holzäpfel. „Na“, meint der neue, „dann hätten Sie mir ja nicht erst zu schreiben brauchen, Herr Buhlemann. Aber ich sag, was er Ihnen bietet, kann meine Firma dreimal leisten. Und wenn Sie noch nicht abgeschlossen haben — wieviel wollen Sie?“

„Wenn Sie vielleicht auch Karpfen kaufen wollen“ — endlich ist es an Buhlemann, seine Zweifel loszuwerden — „wenn Sie auch Karpfen kaufen wollen, mein Herr, ja, zum Teufel, wie kommen Sie nur auf den Gedanken, ich verkaufe meine Karpfen ja gar nicht!“

„Er verkauft seine Karpfen nicht“, bestätigt die Frau. „Sie verkaufen Ihre Karpfen nicht“, brüllen da beide zugleich und versuchen recht zu verstehen.

„Wer hat Sie den überhaupt bestellt, ich habe Ihnen doch nicht geschrieben“, trumpft Buhlemann auf und stampft mit dem rechten Fuß auf die gecheuerten Klinker.

„Sie haben nicht geschrieben?“

„Beim Himmel, ich hab nicht geschrieben. Hat man Sie vielleicht zum besten gehalten?“

Die Herren können sich solche Frechheit nicht vorstellen, einer sieht den andern mißtrauisch an. Und weiß in der Welt keine schlechteren Kerle gibt, als die Konkurrenz dieser Buhleman aber sehr entschlossen inschaute, vermutet jeder, der andere habe vielleicht doch eine heimliche Vorgabe.

„Ja, zum Donnerwetter“, schillt der Dicke ratlos, aber er vergißt weiter über den Trick nachzudenken, das beste ist, vor dem andern heim nächsten Fischteich zu sein.

„Na, ja“, seufzt auch der aus dem Wagen, „mir scheint

jedenfalls, da ist nichts zu machen.“ Aber er tut so freundlich wie möglich, er will sich gut bei dem neuen Teichwirt einführen, die ersten Eindrücke sind immer die dauerndsten. So tut er noch einige gewinnende Fragen hin und her, aber er hört kaum auf die Antworten, er muß immer den andern, den Klicker und Betrüger, den Klopffechter, im Auge behalten. Vielleicht, daß der ihm im Herbst zuvorkommen will?

„Also, lieber Buhlemann“, sagte er, „es ist doch nett, daß Sie mir geschrieben haben. Ich komme bei nächster Gelegenheit wieder vorbei, vielleicht haben Sie sich dann entschlossen? Und er geht mit großen Schritten auf seinen Wagen zu.“

„Mir hat aber doch jemand geschrieben“, brüllte das rote Gesicht und drückt auf die Zündung, „wenn ich den erwische, Fischlein soll er aus Ihren Karpfen kochen, zweitausend Pfund, so viel Sie liefern, Herr Buhlemann.“ Dann sieht er, daß sein Klickepucker just dem großen Wagen im Wege steht, er schiebt ihn zur Seite, Schrammen kosten Geld und Klagen sind teurer als ein neuer Wagen. Dann rattert's und holpert's auf dem stillen, Lehmweg von dannen, als wären zwei Gespenster auf der Jagd hintereinander.

Buhlemann bleibt allein, er blickt seine Frau an, die Frau schüttelt den Kopf, sie begreift nichts, aber sie wundert sich über Buhlemanns Mut. „Was hat er gesagt? Tausend Pfund Karpfen? Was sagt er — Fischmehl? Hast du was verstanden?“

Buhlemann hat nichts verstanden, aber er hat eine entfernte Ahnung. Und weil fürs Ueberdenken die Muße gut tut und unten am Teich ein frischer Wind weht, schlendert er quälend hinab — auch um seine Karpfen zu zählen, damit ihm bei so vielen guten und bösen Wünschen nicht einer abhanden kommt. Aber die Karpfen treiben wie zu Sommers Anfang in der Mitte des Teiches, sie drehen sich gemächlich einer um den andern. Und der größte, der, wie Buhlemann vermutet, bald Moos auf dem Rücken ansetzen wird, schmatzt wieder deutlich vernehmbar — hustet, könnte man sagen, stünde nicht just der eigene Herr am Teich. Hans Friedrich Blunck.

war bei seinem Besuch von dem Lord nicht empfangen worden. Als freier Bürger der Unites States hatte er sich über diese Insolvenz des Briten grimmig erboht, beruhigte sich aber, als der „World Telegraph“ berichtete, Seine Lordschaft empfangen jeden Menschen, der zugunsten des Hilfswerkes für anglo-amerikanische Kriegerwaisen einen Dollar zu Händen des Sekretärs erlege. Er prius diese Hochherzigkeit des Lords über den grünen Klee, und empfahl den Mitbürgern warm und dringend, von dieser Gelegenheit, einen Lord von England sehen und sprechen zu können, reichlich Gebrauch zu machen. Da ging es Raunen und Flüstern durch ganz Little Creek. In geschlossenen Kolonnen rückten die Bürger heran. ... Hurly kassierte als Sekretär die Dollars ein, die sich in einer Pappschachtel häuften, während Will Crocker den Lord mit Anstand spielte und den ohsenköpfigen Farmer geduldig die dümmsten Fragen beantwortete und die schaufelförmigen Hände schüttelte. Das Geschäft blühte und erweckte den Neid des Mr. Scipio Napoleon Jackson, Herausgeber der „Morning Post“, deren Auflage von Tag zu Tag zurückging. Der gelbe Neid des Konkurrenten führte die Katastrophe herbei.

Der Lord hatte, um sein Geschäft abzuschließen, alle angemeldeten Besucher für den Nachmittag geladen. Da gab es ein mächtiges Gedränge, wie es Little Creek seit der großen Schweineausstellung nicht gesehen. Der Lord zeigte sich sehr freundlich, hielt Ansprachen, beantwortete Fragen und schüttelte Hände. Es war erhehend, alle freuten sich und fühlten sich geehrt, bis auf einen kleinen spitzbärtigen Mann, in dem Mr. Hannibal Washington Potridge seinen Konkurrenten von der „Morning Post“, Mr. Scipio Napoleon Jackson, mit Unbehagen erkannte. Hannibal glühte Zorn bei Scipios Anblick. Er fürchtete dessen Tücke. Scipio holte zum Schläge aus. „Ladys and Gentlemen“, sagte er plötzlich, „wissen wir auch, ob dieser Lord aus England ein echter Lord ist? Wir haben keinen anderen Beweis dafür, als Mr. Potridges Wort, der zwar ein ehrenwerter Mitbürger und hervorragender Journalist ist, aber auch der größte Lügner in den gesegneten Vereinigten Staaten. Mr. Potridge will uns mit seinem Lord bluffen. Ladys and Gentlemen. Wenn der Lord wirklich des Königs Kämmerer ist, wird er auch des Königs Lied singen können. Ich schlage vor, er soll uns hier „Good save the King“ vorsingen.“

Die Farmer stutzten, knurrten und brüllten Beifall. Will und Jim erblaßten. Sie kannten zwar einige Niggersongs, aber die englische Nationalhymne kannten sie nicht. Hannibal rettete noch einmal die Situation.

„Ladys and Gentlemen“, rief er, „seht, edler Unwille bleicht die Gesichter unserer Gäste. Ein Lord von England ist kein Straßensänger. Er singt nicht selbst, er läßt sich vorsingen.“

Das leuchtete den Mitbürgern von Little Creek ein. Scipio wollte aber Hannibal sein Zume bereiten. Er zauberte eine Depesche hervor.

„Ladys and Gentlemen. Ich habe wegen des Lords in London angefragt. Diese Kabeldepesche enthält die Antwort. Lord Huntington hat Autounfall erlitten, beide Arme und Füsse gebrochen. Amerikafahrt deshalb verschoben. Ladys and Gentlemen, selbst ein Bürger von Little Creek muß begriffen, daß ein Lord, der in London Arme und Beine bricht, nicht gleichzeitig hier Dollar machen kann.“

Da brach ein Wirbel los. Ein Hurrican, der an elementarer Wucht die Floridastürme übertraf. Jim Hurley verteidigte heldenmütig die Pappschachtel, wurde durchgeprügelt und hinausgeworfen. Ihm folgte Will Crocker, dessen Lordschaft so schmähliches Ende fand. Als letzter kam Mr. Potridge.

Die Sonne des Westens sah drei Männer im Elend. Will Crocker saß auf dem Grenzstein, Jim Hurley auf dem Baumstamm. Neben ihm aber der bedeutende Journalist Mr. Hannibal Washington Potridge, denn der „World Telegraph“ war zur ewigen Ruhe eingegangen. Scipio hatte Hannibal geschlagen, mit dessen eigenen Waffen, denn auch das Kabeltelegramm war ein Bluff gewesen. Lord Huntington hatte nie existiert. Die Nachricht in dem Neuyorker Blatt hatte der Lokalredakteur als Füllnotiz erfunden und eingeschaltet. A. Iwars.

Aus dem Lande des Bluff Uebertrumpft

Sie sahen sich an. Will Crocker und Jim Hurley. Sie hatten Ursache dazu. Keinen Cent in der Tasche, der Magen leer wie ein ausgelaufener Oeltank. Die Sonne des Westens beschien ihr Elend. Will saß auf dem Grenzstein, Jim auf einem Baumstamm, der längs der Landstraße lag. Sie sahen sich an, ratlos, hilflos, dann in die Weite der Prärie, über die endlose Weizenfelder wogten. Fern über der goldenen Flut glänzten rote Ziegeldächer, weißgetünchte Mauern. Was half das? Sie waren mutlos und hatten keinen Einfall. Da blinkte es auf im Staube der Straße und kam rasch näher. Ein Radfahrer. Im vollen Spurt zog er vorbei. Dann wendete er plötzlich und kam zurück. Er sprang ab und grüßte. „Gentlemen, ich vermute, ihr seid gründlich in der Tinte.“

„Tinte?“ knurrte Jim, „meiner Mutter schönster Sohn sitzt im höllenschwarzen Pech bis daher.“ Er fuhr sich mit dem ungewaschenen Zeigefinger über den Hals. Will lächelte verständnisvoll. „War nicht schwer zu erraten.“

Der Radfahrer grinste. „Ihr seid die Gentlemen, die vor drei Tagen sich in Buffalo City dem Richter Lynch durch Flucht entzogen. Der Bluff mit dem dressierten Hering ist danebengelungen.“ Will und Jim wurden durch diese Feststellung peinlich berührt. Sie verständigten sich durch einen Blick. Dem Radfahrer hätte die Verständigung Unannehmlichkeiten bereitet. „Wir sind nicht mehr im Gebiet von Buffalo City“, Will erhob sich von dem Grenzstein. „Wir könnten die Heringsdressur an euch versuchen.“ Jim zeigte zwei umfangreiche Fäuste.

Der Radfahrer winkte ab. „Die gesegnete Ortschaft, Gentlemen, die ihr dort seht, ist Little Creek. 1500 Einwohner. Schweinezüchter und Weizenbauer, ehrenwerte vermögende Männer, dabei dümmer als das Stroh, das sie dreschen. Ich selber, Gentlemen, bin Hannibal Washington Potridge, ein ziemlich hervorragender Journalist, und zur Zeit Chefredakteur des „World Telegraph“, der bedeutendsten Zeitung in Little Creek. Außer dem „World Telegraph“ existiert noch ein Schund- und Schandblatt in Little Creek, die „Morning Post“, die durch lägenhafte Sensationsartikel die stierköpfigen Farmer dazu gebracht es zu abonnieren. Ich muß jetzt eine Sensation bringen, die ganz Little Creek beweist, daß der „World Telegraph“ das bestunterrichtete Blatt der Vereinigten Staaten ist. Seid ihr im Bilde, Gentlemen?“ Ernsthaft nickte Will. Jim zeigte zweiunddreißig Zähne. „Ihr wollt in eurem Blatt eine Sensation bringen, Mr. Potridge, und wir sollen euch dabei helfen.“

„Ja“, sagte Mr. Potridge, „ich will ganz Little Creek den Star stechen, daß es erkennt, in welcher Richtung sein Heil liegt.“

„Wieviel?“ fragte Will, ohne nach dem Wie zu fragen.

„Dollar“, sagte Jim ergänzend. Mr. Hannibal Washington Potridge zog ein nicht ganz reichliches Stück Zeitung aus der Tasche. Es hatte anscheinend zum Einwickeln eines Butterbrotes gedient. Er las: „Aus London wird uns berichtet, daß der bekannte Wirtschaftspolitiker, Lord Horace Huntington, Graf von Surrey, die Vereinigten Staaten Nordamerikas inkognito zu bereisen beabsichtigt, um sich über die amerikanischen Wirtschaftsverhältnisse aus eigener Anschauung zu unterrichten.“

Mr. Potridge steckte sein Zeitungsfragment wieder ein. „Was meint ihr, Gentlemen, wann Graf Surrey mit seinem Sekretär nach Little Creek käme und der „World Telegraph“ die erste Nachricht darüber bringen würde? Das gäbe doch eine Sensation, die die „Morning Post“ aushechen würde.“

Will und Jim fragten einstimmig: „Was hätten wir davon?“

„Ein Lord von England wäre für die Bürger von Little Creek eine Sehenswürdigkeit, jeder wird gerne einen

Dollar zahlen, ihn sprechen und die Hand schütteln zu dürfen.“

„1500 Einwohner“, sagte Jim, „da könnten wir gut auf 300 Dollar rechnen.“

„Vielleicht mehr“, meinte Will, „ich rechne stark auf die Ladys und werde einen tüchtigen Lord von England hinstellen.“

Der „World Telegraph“ veröffentlichte schon Tags darauf die Nachricht, daß Lord Huntington, Graf von Surrey auf seiner Studienreise in Begleitung seines Sekretärs mit dem nächsten Zug aus Osten in Little Creek eintreffen werde, dessen wirtschaftlicher Aufschwung den Lord von England sehr interessierte. Die Nachricht blieb anfangs unbeachtet und hatte nicht den beabsichtigten Knalleffekt. Als aber im Grandhotel von Little Creek zwei Gäste eintraten, von denen einer dem Hotelier zu verstehen gab, er sei der Sekretär des Lords und sein Gefährte der Lord selber, begann das Interesse der Bürger von Little Creek zu erwachen. Hugh Swayer versicherte, ein Lord von England wäre kein Hund, und er würde ihn besuchen und ihm die Hand schütteln. Der „World Telegraph“, der täglich Nachrichten über Seine Lordschaft brachte, begann in der Auflage zu steigen. Von 250 Exemplaren stieg er auf 300, 350, 400, und Chefredakteur Hannibal Washington Potridge rieb sich die Hände und beglückwünschte sich heimlich zu seinem Bluff. — Hugh Swayer

Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt

40 Jahre Storchentante. Aus dem Tagebuch einer Hebamme von Lisbeth Burger, Bergstädtverlag Wilh. Gottl. Korn in Breslau.

2283 Kindlein hat sie zur Welt gebracht, die wackere Lisbeth Burger, die Storchentante, die das Leben kennt und mit den Augen einer alles wissenden, alles verstehenden, gütigen Mutter sieht, der die Schwierigkeiten in der Ehe nicht unbekannt sind, die tief hineinschaut in die Geheimnisse der Menschenseele, die den Verzweifelten half, und wievielen Müttern, ehelichen wie unehelichen in ihrer schweren Stunde beistand. Die gute, tapfere, heldenhafte Mutter kennenlernte und solche, die den Ehrentitel Mutter nicht verdienen, der wohl nichts Menschliches verborgen blieb. Jedes der Kindlein, denen sie ins Leben geholfen hat, ist ihr ans Herz gewachsen, sie hat sich darum gesorgt, gebahnt, sie hat ihren schweren Beruf aufgefaßt als eine ernste, heilige Pflicht, die zu erfüllen der Herrgott ihr gebot. Dabei sieht sie mit klarem Blick die Schüden, auch in ihrem Beruf, sie sieht den inneren, den moralischen Zusammenbruch viel früher in ihrem kleinen Kreis. Die Geburten gehen zurück, die Menschen sind „klüger“ geworden, die Ehe hat ihren großen, heiligen Zweck verloren, es geht bergab mit Sitte und Moral. Eindringlicher hat wohl nie ein Buch gesprochen, als dieses Tagebuch der alten Storchentante, jeder jungen Frau möchte man es in die Hand geben, jedem reifen, jungen Mädchen als Lektüre empfehlen. Sie werden vieles aus den Erlebnissen der Lisbeth Burger lernen!

Anstand und Lebensart. Ein Lebensbuch von K. Beichtl. 2. Aufl. 1929. Neu bearbeitet von M. Schumacher-Köhl. Butzon und Bercker, Kevelaer.

Man sage nicht, daß es nur ein Buch für junge Menschen sei; jedem hat es etwas zu geben, es ist ein Lebensbuch, mit Verständnis und feinem Takt geschrieben. Notwendig geworden in unserer Zeit. Krieg und Revolution haben die bestehende Gesellschaftsordnung umgestoßen,

eine Lockerung der Sitten herbeigeführt, ein mißverständenes Freiheitsverlangen großgezogen, falsche Propheten mit ihren gefährlichen Schlagworten vom „Selbstbestimmungsrecht“ und „sich ausleben“ haben die Unreifen, Ungezogenen und Haltlosen verwirrt. Einen geraden Weg zu weisen, Helfer und Berater zu sein in allen Fragen des täglichen Umganges ist heute so wichtig, und das Buch erfüllt alle diese Forderungen.

Drei prächtige Kinderbücher hat der Verlag Herder, Freiburg i. Br. der Jugend geschenkt: **Die Geschichte der heiligen Elisabeth, Die Geschichte des heiligen Stanislaus, Die Geschichte des heiligen Aloysius.** Nicht in Form der üblichen Heiligenlegenden, frisch und anschaulich wird das Jugendleben der großen Heiligen geschildert, so recht für Kinder geeignet. Die Geschichte der heiligen Elisabeth schrieb Elisabeth von Schmidt-Pauli, die auch die Geschichte des heiligen Aloysius und Stanislaus von Maud Monahan ins Deutsche übertragen hat, die beiden letzten Bücher sind von Robin geschmackvoll und flott illustriert, Anneliese Freifrau von Lewinski-Dungern illustrierte die Geschichte der heiligen Elisabeth, fein und beschwingt. Die sehr gut ausgestatteten Bücher sind ein wahres Festgeschenk, die Kinder lernen daraus, daß auch die Heiligen Menschen waren, behaftet mit Fehlern und Schwächen, besonders begnadet, weil sie den Ruf des Herrn erkannten und tapfer und ohne Menschenfurcht ihm folgten.

Blühen und Reifen. Jungen Mädchen ein Leitwort fürs Leben, herausgegeben von P. Erwin Görlisch C. ss. R. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier. Ein Wegweiser ins Leben für die jungen, der Berufsschule entwachsenen Mädchen. Maria, die Gottesmutter, wird zum Vorbild für glückliche und schwere Tage. Mit feinem Verständnis für die reifende Mädchenseele geschrieben, den Jungen, am Scheideweg Stehenden wird es Helfer werden.

Vom Reifer- und vom Reiferwerden, von Gertrud Maaßen, Druck B. Köhler Kunst- und Verlagsanstalt M.-Gladbach. Ein schmales Büchlein mit tiefen und guten Gedanken, das seinen Leserinnen viel zu sagen weiß und zum rechten Nachdenken und zur Einkehr zwingt.